

Hrsg. Ullrich Junker

Goethes Riesengebirgsreise im Jahre 1790.
Von Dr. Scholz.

**© im Februar 2022
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Goethes Riesengebirgsreise im Jahre 1790. Von Dr. Scholz.

Die Sehnsucht, welche uns so mächtig in Waldeseinsamkeit und auf das in den blauen Äther-ragende Hochgebirge lockt, ist eine ganz moderne Empfindung. Erst seitdem die italienischen Humanisten am Ausgang des Mittelalters in begeisterten Schilderungen das Wandern zu Fuß durch die Landschaft priesen, die vom Wasser durchtosten Thäler und waldreichen Berge nicht als Orte des Schreckens, sondern als Quellen eines reinen Genusses aufsuchten und ihre hundertfachen und noch fast unbekannten Reize in farben-

prächtigen Schilderungen verherrlichten, haben die Menschen sich daran gewöhnt, den Staub der Städte von den Füßen zu schütteln, um auf Bergeshöhen Erfrischung zu finden.

Mit ziemlicher Sicherheit können wir als den Zeitpunkt, von dem an unser Gebirge als Ziel der Reise von einzelnen zunächst ins Auge gefaßt wurde, die letzten Jahre des 17. Jahrhunderts bestimmen, wie aus einem 1736 in Hirschberg gedruckten Büchlein hervorgeht, dessen Titel lautet: Vergnügte oder unvergnügte Reise auf das weltberühmte Riesengebirge, welche im Jahre 1696 von allerhand Liebhabern angestellt wurde. Der literarische Erfolg dieser ersten publizierten Sudetenwanderung scheint kein besonders großer gewesen zu sein, denn dieses Unternehmen bleibt mehrere Jahrzehnte lang ohne Nachahmung. Erst als der große Preußenkönig die Ansprüche seines Hauses auf die schlesischen Fürstentümer erneuert und das Thalgebiet der oberen Oder erobert hat, erst da fängt es an zu tagen, und in dem hellen Sonnenglanz, der nun über unsere Provinz sich ausbreitet, winken unsere Berge in der vollendeten Harmonie ihrer Formen, in dem Schmuck ihrer Wälder und Wässer so klar und verlockend herüber, daß der Strom der Reisenden in ihnen von Jahr zu Jahr wächst. Jet mehrten sich daher die Publikationen über das Gebirge. Der Ruhm Hallers, der die Bergriesen des Berner Oberlandes in seinem Idyll „die Alpen“ durch die Poesie verklärt, ruft die Nacheiferung des Schlesiens Tralles hervor; er schreibt im Jahre 1750 „das Gedicht auf das Riesengebirge“. Von diesem Jahre nimmt die Zahl

der Reiseschilderungen und auch wissenschaftlicher Monographien beständig zu: bald handelt es sich um die Bestimmung der Koppenhöhe und Beobachtung physikalischer Erscheinungen, bald wird eine Zusammenstellung der Mineralien des Gebirges gegeben oder der Botaniker wird auf einzelne Pflanzen aufmerksam gemacht.

Friedrich der Einzige gab uns indes noch mehr. Die durch sein Genie errungene Machtstellung Preußens, die unvergänglichen Thaten seines Heeres waren der Anlaß, daß der Hauptträger der gewaltigen literarischen Bewegung, die am Ausgang des vorigen Jahrhunderts unser Vaterland zur höchsten geistigen Blüte emporführte, unsere Berge durchstreifte. Denn wie einst Lessing nicht aus eigener Neigung Schlesien aufsuchte, sondern durch die Aussicht nach Breslau geführt wurde, in dem von wildem Kriegsgetümmel durchtobten Lande eine ausreichende Stellung zu finden, so ist auch Goethe gerade 30 Jahre später in unsere Gegend gelangt infolge kriegерischer Verwicklungen, die seinen Herzog zu mehrmonatlichem Aufenthalt an Schlesiens Westgrenze zwangen.

Seit 1787 war der deutsche Kaiser Josef II. und die russische Kaiserin Katharina mit einander verbündet zum Angriff und zur Teilung der Türkei. Auf des Ministers von Herzberg Rat, der noch in der diplomatischen Schule des großen Königs selbst vorgebildet worden war und dessen Tendenz vertrat, daß Preußen als Schiedsrichter in alle europäischen Angelegenheiten eingreifen müsse, beschloß Friedrich Wilhelm II. sich der in ihrer Existenz bedrohten Türkei anzunehmen, selbst auf die Gefahr eines Krieges hin

mit den vereinigten Ostmächten. Nicht nur, daß der König die kleineren Staaten, Schweden und Polen, zum Anschluß gewann, er befahl auch mit allem Eifer die Kriegsrüstungen. Da auf die Kunde von diesen Verhandlungen Preußens ein österreichisches Heer unter Laudon an der böhmischen Grenze gesammelt worden war, beeilte man sich auch preußischerseits, die Truppen an dem Gebirgswall des Riesengebirges zu konzentrieren. Der König selbst kam im Juni nach Schlesien und schlug sein Hauptquartier in Schönwalde auf, zwischen Frankenstein und Silberberg.

Unter den deutschen Fürsten, welche in treuer Bundespflicht dem Könige von Preußen in diesen Wirren zur Seite standen, war auch Karl August, Herzog von Weimar, der in dem an Schlesiens Westgrenze kantonnierenden Observationskorps eine Brigade befehligte. Er war es, der Goethe nach Schlesien rief.

Auch im Jahre 1790 bewies Karl August die echte, feinfühlende Freundschaft dem Dichter, indem er es ihm ermöglichte, auf einige Zeit sich dem lästigen Druck der Weimarer Verhältnisse zu entziehen. Nicht ohne eigene Schuld war Goethe bald nach seiner Rückkehr aus dem sonnigen Italien, in welchem seine künstlerische Anlage durch die läuternde Kraft antiker Schöpfungen erst zur vollsten Harmonie sich herausgebildet hatte, in eine schiefe Stellung zu dem fürstlichen Hofe und auch zu einzelnen seiner Freunde gekommen. Im Sommer 1788 hatte Christiane Vulpius sein Herz gewonnen, und er hatte die früh Verwaiste zu sich genommen und seinem Hauswesen vorgesetzt. Von Anfang an betrachtete Goethe sie als seine Frau, wenn er auch erst 1806,

5 Tage nach der für die preußischen Waffen so verderblichen Doppelschlacht von Jena und Auerstädt, durch kirchliche Trauung mit ihr sich verbinden ließ, um durch dies für des Dichters Auffassung nur äußerliche Zeichen den tiefen Dank der mutigen Gefährtin dafür abzustatten, daß sie ihm sein Haus und vielleicht auch das Leben vor den Banden plündernder Franzosen gerettet hatte. Es ist erklärlich, daß sich die Weimarer Gesellschaft an diesem Verhältnis des Dichters, namentlich in den ersten Zeiten, nachdem es bekannt geworden, stieß, daß er viele Sympathieen darüber einbüßte, daß er die Freundschaft der hochherzigen und feingebildeten Frau verlor, durch deren veredelnden Einfluß der stürmische, ja extravagante Jüngling zu einem maßvollen und leidenschaftslos weisen Mann erst geworden war! Der Bruch mit Charlotte von Stein rüttelte an den tiefsten Grundvesten seines Daseins und regte das lebhafteste Verlangen in seinem Herzen an, auf einige Zeit der unleidlichen Lage in Weimar zu entfliehen und in der Ferne in dem reichen Wechsel neuer Eindrücke das, was ihn verstimmte, zu vergessen. War ja doch niemand in diesem Augenblicke um den Dichter, der ihn ganz verstand und über das Geschehene zu trösten wußte. Herder war fern, ihn hatten die verlockenden Schilderungen, welche Goethe von Italien entworfen, nach dem Süden geführt, und der Herzog Karl August befand sich in Schlesien. Daraus erklärt sich des Dichters Wunsch, seinem Fürsten in dieses Land folgen zu können. Schon im Februar schreibt Goethe ihm: „Sagen Sie mir doch auch ein Wort, wie es Ihnen geht? Wann dies Jahr die Revüen fallen? wenn kein Krieg wird. Ich möchte das 90er Jahr

gern unter freiem Himmel so viel als möglich zubringen“. Soweit es in des Herzogs Kräften lag, kam er dem Wunsche seines Freundes „nach; er entsendete ihn zunächst nach Venedig, um die aus Italien zurückkehrende Herzogin Mutter zu empfangen und berief ihn dann im Juni zu sich nach Schlesien. Nach einigen Wochen der Vorbereitung für die Reise in ein ihm gänzlich unbekanntes Stück Deutschlands schreibt der Dichter von Weimar aus an den Herzog am 22. Juni: „Ich werde alles einrichten, um bald abgehen zu können. Manches möchte! ich nicht unvollendet lassen Eine Wunde am Fuß, die mich hindert, Stiefeln anzuziehen, wird auch bis dahin heilen; ich erwarte überhaupt noch nähere Nachrichten von Ihnen. Leben Sie recht wohl; nach so langer Zeit verlangt mich sehr, Sie wieder zu sprechen“. Und am 1. Juli teilt er dem Herzog mit, daß seine Vorbereitungen weiter gediehen sind: „Ich bereite mich nun auf die Reise vor, daß ich sie auch nutze, wie sich's gebührt Die Reise, die ich zu Ihnen mache, gibt mir die schönste Gelegenheit, in mehr als einem Fache meine Begriffe zu erweitern.“

Auch in einem Schreiben, das er am 9. Juli an seinen Freund Knebel in Jena richtet, kargt er nicht mit den Hoffnungen, die er auf diese Reise gesetzt: „Kaum habe ich mich -von meiner Venezianischen Reise erholt, so werde ich zu einer andern berufen, von der ich mir außer mancherlei Beschwerden viel. Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen, wo ich einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besät finden werde. Unterwegs denke ich Dresden zu sehen, auf dem

Rückwege Freiberg. Aus Schlesien sollst Du ein Wort hören.“ Aus einem Briefe an Herder endlich vom 30. Juli erfahren wir, daß Goethe am 26. dieses Monats, eines Montags, früh aus Weimar aufbrach, am 28. in Dresden eintraf und von hier am 31. nach Schlesien weiterreiste. Wenn wir jetzt diese Reise genauer verfolgen können, so verdanken wir dies dem Leipziger Germanisten, Prof. Friedrich Zarncke, der das einst dem Dichter verloren gegangene und Jahrzehnte lang verschollene Notizbuch Goethes über die schlesische Reise herausgegeben hat.¹ Es sind nur einzelne Notizen, die uns geboten werden, Orts- oder Personennamen, die der Dichter schon in Weimar oder unterwegs sich mit der Bleifeder angemerkt hat, um bei seinen Exkursionen in das Gebirge einen Anhaltepunkt zu haben, oder es sind kurze, mehrfach nicht mehr leserliche Bemerkungen über seine Reiseroute.

Wann Goethe die Grenze überschritt, erfahren wir aus seinen Notizen nicht, vielleicht ist es noch am 1. August gewesen, so daß seine Angabe in dem Briefe an Herder, seit dein Anfange des Monats sei er in Schlesien, wörtlich zu nehmen wäre; sicherlich passierte er sie nicht später als am 2. August. In Lauban bog er von der geraden, nach Breslau führenden Route ab und wandte sich am Gebirge entlang nach Süden, nach Greiffenberg und von da nach Hirschberg.

Vielleicht hat er jetzt Friedeberg besucht, wo er sich einen Steinschneider Ludwig anmerkt. Hier läuft ein leicht erklärlicher Irrtum unter. Goethe, der wohl schon in Weimar

¹ Vergl. auch die treffliche Abhandlung von Wentzel: Goethe in Schlesien.

nach dem Friedeberger Künstler sich erkundigt hatte, wechselt die ähnlich auslautenden Worte Friedrich und Ludwig und notiert sich den letzteren statt des richtigen Namens Friedrich. Ich hatte gehofft, da noch Nachkommen dieses einst wegen seiner Kunst hochangesehenen Mannes existieren, von ihnen etwas Näheres über Goethes Anwesenheit in dem Queisstädtchen zu erfahren, aber die Nachforschungen, welche Herr Dr. Adam vorzunehmen die Güte hatte, waren erfolglos. Jedenfalls hat Goethe nicht, wie ich anfangs vermutete, den Steinschneider Friedrich aufgesucht, um sich sein Wappen stechen zu lassen – es enthält einen silbernen Stern in blauem Felde und über dem gekrönten Helme ragt ein zweiter Stern empor – sondern um, wie sich aus einem Briefe an den Herzog vom 17. Mai 1791 ergibt, einen Meister zu finden, bei dem Weimarer Steinschneider in ihrer Kunst sich bilden könnten. Da der Dichter den falsch eingetragenen Namen in seinem Taschenbuche nicht verbessert hat, und eine noch lebende Tochter des Steinschneiders Friedrich, eine Greisin von mehr als 80 Jahren, sich nicht erinnert, je von ihrem Vater etwas über Goethes Besuch gehört zu haben, so erscheint es mir wahrscheinlich, daß unser Dichter auf der Hinreise zu seinem Herzog Friedeberg nicht berührt und auch einen späteren Besuch unterlassen hat, da er anderwärts schon gefunden hatte, was er suchte.

Denn unzweifelhaft hat Goethe in Warmbrunn durch Augenschein sich von der hohen Vervollkommenheit der Steinschneidekunst und der Vortrefflichkeit der dortigen Werkstätten überzeugt, sonst hätte er, wie es in dem eben erwähnten Briefe der Fall ist, doch nicht ganz unbedeutende

Ausgaben dem Herzoge zugemutet und seinem Fürsten empfohlen, gerade nach Warmbrunn den Steinschneider Facius in die Lehre zu schicken: „Wegen Facius“, so lautet sein Vorschlag, „hätte ich ein Anliegen, das ich Ihnen vortragen muß. Er schiebt von einer Zeit zur andern das Steinschneiden von sich, obgleich er die Maschine hat. Ich kann es ihm nicht ganz verdenken; aufs Graben und Stahlschneiden versteht er sich und hat's in der Übung, verdient etwas Geld und ist von der Fabriksucht angesteckt, mit wenig Kunst und leichter Mechanik etwas erwerben zu wollen. Darüber aber geht das Bessere und eine solide Zukunft zu grunde. Es ist mir der Gedanke gekommen: da Sie Venten jetzt nach Schlesien schicken, wenn Sie den Facius mitschickten, daß er sich so lange in Warmbrunn aufhielte, bis Vent aus Glatz zurückkäme. In Warmbrunn ist die Steinschneiderei ein Handwerk und das Mechanische, das Faciussen jetzt sauer wird, was er vielleicht in einem Jahre nicht ausstudiert, dort etwas ganz Gemeines, das er in kurzer Zeit faßt und übt. Es ist wenig, was Sie auf diese Weise an ihn wenden vielleicht braucht er auch einen kurzen Aufenthalt, und es wären nur die Reisekosten. Der Effekt, der dadurch hervorgebracht wird, ist für ihn und die Kunst unschätzbar“. Der Herzog ging auf Goethes Vorschlag ein, indes hat Facius den Erwartungen, die man auf sein Talent setzte, später nicht entsprochen.

In den ersten Tagen des August muß Goethe auch mit dem Herzog, dessen Brigade in unserem Gebirge an der böhmischen Grenze lag, zusammengetroffen sein. Bald hätte der Dichter das kriegерische Schauspiel, von dem er sich so

viel versprach, nicht mehr genossen. Die Friedensbestrebungen der Staatsmänner hatten den drohenden Kriegsbrand, der jeden Tag emporlodern konnte, noch einmal gedämpft. Leopold II., der im Februar 1790 seinem Bruder Josef II. gefolgt war, verzichtete auf alle Eroberungen, die er auf Kosten der Türkei gemacht und schloß gerade einen Tag, nachdem Goethe Weimar verlassen, die Reichenbacher Konvention mit Preußen ab, die als eine entschiedene Niederlage der preußischen Politik aufzufassen ist, da der durch revolutionäre Bewegungen in seinen Erbstaaten bedrängte Kaiser freie Hand erhielt.

Noch traf der Dichter bei seiner Ankunft in unserer Gegend die Armee konzentriert, indes der Befehl zum Abmarsch war schon erteilt, und der Herzog zog mit seiner Brigade auf Breslau zu, vor dessen Thoren sie am 10. August eintraf. Da Goethe unmöglich eine volle Woche gebraucht haben kann, um von Hirschberg über Zirlau bei Freiburg nach Schlesiens Hauptstadt zu gelangen, mag er in diesen Tagen noch genug Ritte in das Gebirge und an die böhmische Grenze unternommen haben. Am 10. August, dem Tag seiner Ankunft in Gräbschen bei Breslau, schreibt er an Herder, er habe schon manchen Teil des Gebirges durchstreift und wolle nun eine Reise durch die Grafschaft Glatz machen, und am 21. schickt er an denselben die von ihm auch in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommenen Distichen:

Feldlager 1790:

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch
die Wände

Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.

Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt sich kein Feind – und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring uns Cupido den Krieg!

Die Eindrücke, welche Goethe bei dem kriegerischen Treiben in den friedlichen Thälern des Gebirges erhalten hatte und denen er in dem Epigramm Worte leiht, sind so lebhaft gewesen, daß der Dichter in einer Ergänzung von „Dichtung und Wahrheit“ in den „Tages- und Jahreshften“, die er aufgrund älterer Notizen 1819 zusammenstellt, Veranlassung nimmt, der obigen Verse und ihrer Entstehung zu gedenken: „Erst gaben Kantonierungsquartiere“, berichtet er, „Gelegenheit zu einigen Epigrammen, die hie und da eingeschaltet sind. In Breslau dagegen, wo man die schönsten Regimenter ununterbrochen marschieren und manövrieren sah, beschäftigte mich unaufhörlich, so wunderlich es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weshalb mitten in der bewegtesten Welt ich als Einsiedler in mir selbst abgeschlossen lebte.“

So einsam, wie es dem Dichter in der Erinnerung schien, hat er in Breslau denn doch nicht gelebt. Schon in seiner amtlichen Eigenschaft als Kammerpräsident, d. h. Finanzminister, war er verpflichtet, dem preußischen Monarchen seine Aufwartung zu machen. Daher wurde er auch zu den

Diners, die Friedrich Wilhelm II. gab, sowie zu den Festlichkeiten geladen, welche dem König zu Ehren vom Adel der Provinz, sowie von der Breslauer Kaufmannschaft im Zwinger veranstaltet wurden. Ferner meldet er an Herder aus Breslau, er habe Gegenstände genug gesehen und eine Menge Menschen kennen gelernt. Mit den einflußreichsten Persönlichkeiten der Residenz, dem Provinzialminister Grafen Hoym, dem Justizminister von Danckelmann, besonders aber dem Oberbergrichter von Schuckmann hat Goethe tatsächlich in Verkehr gestanden.

Unter allen Zweigen der Verwaltung ist keiner, der mit Goethes Interesse für Mineralogie und Geologie in so enger Verbindung steht und an dessen Förderung er mit ganzem Herzen arbeitete, als das Bergwesen. Daher suchte er die Bekanntschaft mit dem ja auch in unserem Gebirge angesessenen Grafen Reden, dem Direktor der schlesischen Bergwerke, daher nahm er die Gelegenheit wahr, mit seinem Fürsten zusammen unter Redens kundiger Führung das Oberschlesische Bergrevier und die gewerblichen Etablissements um Tarnowitz zu besichtigen. Am 4. September ist er hier, wie das bekannte Epigramm beweist, welches den Tarnowitzer Bergleuten und ihrem verständigen und redlichen Sinn reiches Lob spendet.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches,
wer hilft Euch

Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Die knappe Woche vor jener Tarnowitzer Reise benutzte der Dichter, der ja vollständig frei über seine Zeit verfügen konnte, und dem das geräuschvolle Leben in Breslau unerträglich zu werden begann, zu einem Ausflug in die Grafschaft Glatz und zu einem zweiten Besuch unseres Thales. Am 26. August schreibt er, daß er auf etwa 6 Tage in die Grafschaft gehe; er besucht in der That auch Langenbielau, Silberberg, Reichenstein, Glatz, Wünschelburg, klimmt den Leiersteg hinauf auf die Heuscheuer und taucht am 31. August plötzlich in Landeshut auf. Von hier, wo niemand ihn vermutete, überrascht er Fritz von Stein, den Sohn Charlottens, mit einigen Zeilen; an ihn richtet er am 31. August folgendes Schreiben : „Ich danke Dir für Dein Briefchen. Ich schreibe Dir von einem Orte, der, wenn Du ihn auf der Karte suchest, nahe an der böhmischen Grenze liegt. Ich gehe aber wieder zurück auf Breslau, nachdem ich einige Tage in der Grafschaft Glatz zugebracht. Recht vieles habe ich gesehen, was ich Dir gönnte, was Du brauchen könntest und das bei mir überlei ist. Manches kann ich Dir“ mitteilen, wenn ich nur nicht eben so wenig redselig wäre als ich schreibselig bin. In allen dem Gewühle habe ich angefangen, meine Abhandlung über die Bildung der Tiere zu schreiben und damit ich nicht gar zu abstrakt werde, eine komische Oper zu dichten. (Es ist damit das spätere Lustspiel der Groß-Kophta gemeint.) Du siehst, daß mein Naturell anhält, ich wünsche Dir desgleichen“. Ob Goethe indes, wie er seinem Zögling meldet, gleich nach Breslau zurückgegangen ist, erscheint mir zweifelhaft. Unter seinen Notizen finden sich die Worte:

„31. August. Königl. Post-Amt Hirschberg“. Möglicherweise ist er also noch hierher gefahren, um wichtige Nachrichten auf der Post in Empfang zu nehmen, vielleicht die Mitteilung seines Herzogs, wann die Abreise nach Oberschlesiens Grubendistrikt stattfinden solle; nicht ausgeschlossen ist es indessen, daß ein Schreiben Karl Augusts ihn schon in Landeshut getroffen und ihm gemeldet hat, daß bei den nunmehr ganz sicheren Aussichten auf Frieden die Anwesenheit des Herzogs bei seiner Brigade nicht mehr unumgänglich notwendig sei, und daß den industriellen Einrichtungen Oberschlesiens der Besuch bald abgestattet werden solle.

Bis Tarnowitz haben wir den Dichter schon begleitet. Indes sein letztes Reiseziel lag noch weiter; es war Krakau und Wieliczka. Am 10. September traf er aus dem ober-schlesischen Grubenrevier und aus Galizien wieder in Breslau ein; doch nur wenige Tage kann er hier sich aufgehalten haben, denn am 15. finden wir ihn, wie das Notizbuch beweist, von neuem in unserer Gegend und zwar auf der Höhe des Riesenkammes und auf der Schneekoppe.

Es ist diese 3. Riesengebirgsfahrt umso wunderbarer, da er sie plötzlich und ohne einem der Freunde etwas von seiner Absicht mitzuteilen unternimmt. Am 11. September noch schreibt er von Breslau aus an Herder – es ist dies das letzte Schreiben, das der Freund aus Schlesiens Hauptstadt bekommt – und erzählt ihm in knappen Worten seine Reise nach Krakau. Er fährt dann fort: „Nun sind wir wieder hier in dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus

dem ich bald erlöst zu sein wünsche. Noch will nichts rücken, von der Abreise des Königs wird gar nichts gesprochen, indessen wünscht sich alles nach Hause, weil doch kein Anschein ist, daß es zum Ernst kommen könnte“. Wunderbar genug ist es, daß er seiner bevorstehenden und schon in den nächsten Tagen ausgeführten Gebirgswanderung auch nicht mit einem Worte gedenkt, aber ich finde, daß dieses Schweigen erklärbar ist. Wie die gerade für diese Reise ergiebiger fließenden Notizen seines Reisetagebuches beweisen, hat Goethe von ihr. reihen Gewinn für seine naturwissenschaftlichen, besonders botanischen Studien erhofft. Schon vor dem Antritt seiner schlesischen Reise schreibt er ja an Knebel: „Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen; sollte ich irgendwo lange Stunden haben, so schreibe ich das zweite Stück über die Metamorphose der Pflanzen.“ Bei Herder aber mochte er nicht Interesse genug für diese Lieblingsbeschäftigung voraussetzen und darum unterließ er überhaupt den bevorstehenden Ausflug ins Gebirge zu, erwähnen.

Nur einige Worte über seine Metamorphosenlehre, durch welche er sich in Gegensatz zu Linné setzte, und die daher von den Zeitgenossen angegriffen und bespöttelt wurde, während uns die einfache Auffassung von der Einheit aller Pflanzengestaltung längst völlig in Fleisch und Blut übergegangen ist. „Auf den ersten Blick scheint es, als erzeuge die Pflanze bei ihrer Entwicklung ununterbrochen neue Organe, jedes von den übrigen durchaus verschieden, zuerst die Keimblätter, dann das grüne Laub, dann die Blüten mit ihrem so wunderbar zusammengesetzten Bau, zuletzt

die Früchte mit dem Samen. In Wirklichkeit ist aber, und das Verdienst, es zuerst geahnt und nachgewiesen zu haben, gebührt Goethe, der Bauplan der Pflanze unendlich einfach die Pflanze entwickelt am Stengel immer ein und das nämliche Organ, das Blatt, welches sie tausendfältig wiederholt, der Anlage nach immer das Gleiche, bei der Entwicklung aber in mannigfaltiger Weise ausgestaltet. Die Laubblätter, erst dick und plump, werden in stufenweisem Fortschritt immer größer, vollkommener, gekerbt, oft selbst zusammengesetzt ausgebildet. Wenn die Pflanze dann in ihre zweite Lebens-epoche, die Fortpflanzung eintritt, dann entfaltet sich der Wunderbau der Blüte, scheinbar als etwas Neues, ganz verschieden von dem früheren; sehen wir aber genau zu, so finden wir wieder nichts als Blätter, die statt, wie sonst, nacheinander und in einiger Entfernung voneinander sich zu bilden, in engem Verein um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt sich versammeln und für das ewige Werk der Fortpflanzung durch zwei Geschlechter stufenweise sich umbilden oder metamorphisieren. Eine größere Anzahl von Blättern, welche in der Regel die grüne Laubnatur, wenn auch in zusammengezogener Gestalt, bewahren, rückt so nahe aneinander, daß sie oft sich untereinander verbinden; sie bilden den Kelch der Blüte. Ein zweiter Blattkreis, verbreitert zugleich und veredelt, oft mit lichten Farben geschmückt, stellt die Krone dar; ein dritter, höchst zusammengezogen und aufs höchste verfeinert, entwickelt sich zu den Staubwerkzeugen; ein vierter, unten ausgedehnt gleich dem Kelch, oben gleich den Staubfäden, bildet die Fruchtknoten mit den Griffeln; in der Frucht erreichen die Blätter ihre letzte und

höchste Ausdehnung, denn ihre Gehäuse lassen sich in allen Übergängen als zusammengeschlagene, mit den Rändern verwachsene Blätter erkennen, auch da, wo die Natur durch saftige oder holzartige Entwicklung die Blattähnlichkeit uns aus den Augen rückt. Endlich die Samen sind Knospen, welche sich an den Fruchtblättern in der nämlichen Weise entwickeln wie die Augen an den Laubblättern; die Samenhüllen sind aus innig verwachsenen Blättern in höchster Zusammenziehung hervorgegangen.“ So charakterisiert der bekannte Pflanzenphysiologe Prof. Ferd. Cohn Goethes Metamorphosenlehre.

Vielleicht werden nun die folgenden abgerissenen Stellen aus des Dichters Notizheft verständlicher: „Der Kelch der Gentianen von der Schneekoppe ist noch nicht ganz anastomosiert (d. h. geöffnet) und zeigt uns oft vier Teilungen oder (Näg) Haken oben.“ Und auf einem anderen Blatte notiert er: „Der Entian von der Schneekoppe und ferner eine Art von *Syngenesia spuria*. Die fünf Staubfäden lassen sich in ihrem gesunden Zustande ungerne und nicht ohne anscheinende Zerreißung trennen. Wenn sie dorren, so bleiben doch drei und zwei pp. zusammen.“ Jedenfalls meinte Goethe in der eigentümlichen Kelchblüte von *Gentiana asclepiadea*. einen neuen Beweis gefunden zu haben für seine Metamorphose der Blätter. Welche Pflanze ihm aber aus der Linnéschen Klasse *Syngenesia* so auffiel, daß er den festen Zusammenhang ihrer Staubfäden in seinem Taschenbuche vermerkte, darüber sind nur Vermutungen möglich. Von den am Koppenkegel vorkommenden Kompositen scheint mir die betreffende Stelle auf die Hieracien am meisten deshalb

zu passen, weil es unter ihnen gerade eine außerordentliche Menge von Varietäten gibt und dem Dichter, wie der Zusatz *spuria* zeigt, eine solche besonders in die Augen gefallen war.

Wir müssen es auf das höchste bedauern, daß Goethe seine Absicht, die schlesische Reise in ähnlicher Weise auszuarbeiten wie seine Schweizerreise oder seine Kampagne im Jahre 1792 nicht zur Ausführung hat bringen können. Denn er war nicht nur einer der ersten deutschen Touristen im modernen Sinne, sondern ihm war wie keinem zweiten die Fähigkeit gegeben, objektiv und dabei doch mit den Augen eines Künstlers zu beobachten und das Geschaute darzustellen. Er sieht nicht nur die einzelnen Elemente, aus denen die Landschaft sich aufbaut, ihn interessieren nicht nur die Gesteine und Felsenbildungen in gleicher Weise wie die Pflanzen, sondern er nimmt die Gegend im Großen und Ganzen in sich auf, er weiß von ihr ein einheitliches Gesamtbild zu entwerfen, er vermag ferner die zu der Landschaft gehörigen Menschen mit (drei eigentümlichen Gesichtskreis in plastischer Treue vor unseren Augen durch seine Schilderung hervor zu zaubern.

Da Goethe die ursprüngliche Absicht, die schlesische Reise auszuarbeiten, nicht verwirklicht hat, so müssen wir uns leider mit der dürftigen Notiz seines Taschenbuches begnügen, daß unser Dichter am 15. September auf dem Riesengebirge geweilt hat und „über die Schneekuppe“ nach Breslau zurückgekehrt ist. Wenn es erlaubt ist, ein paar Distichen, die sich unter den Aufzeichnungen seiner schlesi-

schen Reise befinden, auf seine Koppenbesteigung zu beziehen, so können wir in einigen Punkten wenigstens das Dunkel, welches auch über dieser Gebirgstour lastet, aufhellen.

Es lauten die durch Zarnckes Edition erst bekannt
gewordenen Verse:

„In der Dämmerung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Lange den Boten des Tags schauen, den freundlichen Stern;
Ungeduldig den Blick der Himmelsfürstin erwarten;
Wonne des Jünglings, wie oft hast du mich nächtig geweckt!“

Darnach ist Goethe wahrscheinlich von der Hampelbaude aus, wo er übernachtet haben wird, da ein Koppenhospiz noch nicht existierte, vor Tagesanbruch auf den höchsten Gipfel der Sudeten gestiegen, um den Sonnenaufgang zu genießen. Daß er schwerlich eine angenehme Nacht da oben zugebracht haben wird, ist bei den primitiven Verhältnissen der sogenannten Koppenbaude mit Sicherheit anzunehmen. Wenigstens klagt der nordamerikanische Gesandte am Berliner Hofe, Adams, welcher 10 Jahre nach Goethe eine Koppenwanderung unternahm, sehr über das Nachtquartier auf ausgebreitetem Heu, sowie über das unaufhörliche Geschwätz einer Menge von Fremden, welche den Raum der Gast-, sowie der Wohnstube ganz einnahmen. Das Wetter scheint unserem Dichter günstig gewesen zu sein, eine klare Aussicht ihn für die Unbequemlichkeiten der Nacht reichlich entschädigt zu haben, denn an demselben 15. September zeichnen sich in dem Fremdenbuch der Hampelbaude drei Prinzen Reuß ein und bemerken, daß sie bei

schönem, stillem und hellem Wetter die Riesenkoppe erklimmen hätten. Nach einer Einzeichnung des Dichters in dem sogenannten Koppenbuch habe ich vergebens gesucht. Ich erachte es für absolut ausgeschlossen, daß er seinen Namen in das Fremdenbuch eingetragen hat und daß später sein Autograph von einem zu eifrigen Liebhaber herausgeschnitten worden ist; denn Goethe bei seinem vornehm-reservierten Wesen hat sicherlich alles vermieden, was ihn zum Mittelpunkt lästiger Beobachtung gemacht hätte, da ein Treiben damals auf der Koppe herrschte, das lebhaft an die guten Tage der jetzigen Hochsaison erinnert: Hunderte von Personen, meist Offiziere, Soldaten, Chirurgen, Feldprediger haben im September 1790, dem Koppenbuche zufolge, auf Schlesiens höchstem Berge gestanden.

Wann Goethe in Breslau wieder eintraf, erfahren wir nicht; wir wissen nur, daß er am 18. September, wie aus einem Briefe an den Hausmarschall von Racknitz in Dresden hervorgeht, in Breslau weilte und daß er am 19. diese Stadt schon wieder verlassen wollte, um zum 4. Male eine Reise in das schlesische Gebirge – und damit meint er hier nur das Riesengebirge – anzutreten: „Eine Woche“, so teilt er dem Herrn von Racknitz mit, „bringe ich wohl im Gebirge Schlesiens zu, hoffe aber Sonnabend den 25. in Dresden einzutreffen. Durchl. der Herzog gehen erst Donnerstag den 23. ab und denken eine militärische Tour zu machen und den 26. in Schandau einzutreffen Ich habe in Schlesien manches Gute genossen, manches Merkwürdige gesehen, manche interessante Bekanntschaft gemacht, davon ich allerlei erzählen werde.“

Leider läßt uns bei diesem letzten Aufenthalt Goethes im Gebirge auch sein Notizbuch vollständig im Stich; wir wissen nicht, wohin sich diese Reise im Einzelnen erstreckte, auch nicht, ob er am 25. – wie er wollte –in Dresden eingetroffen ist; wir ersehen nur aus zwei Bemerkungen, daß er am 28. und 30. thatsächlich in der sächsischen Hauptstadt weilte.

Die Erinnerungen , welche er aus unserem Gebirge in seine thüringische Heimat mitnahm, sind durchaus angenehme gewesen. Das Lob, das gerade er Schlesien zollt, hat hohe Bedeutung ; es kommt voll und unverfälscht aus seiner Seele, wenn er von unserer Gegend sagt: „Ich bin nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Teil des Gebirges und der Ebene durchstrichen und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird.“ Und diese wohlthuenden Eindrücke haben sich dem Dichter so eingeprägt, daß er bei Abfassung der Kampagne in Frankreich, also 22 Jahre nach seinem Aufenthalt in unserer Provinz, Schlesien als ein bedeutendes Land bezeichnet, in dem er sich durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben gesehen habe.

Trotzdem hatte Goethe, und wir alle können es ihm sicherlich nachfühlen, die Reiselust so voll ausgekostet, daß er seine Notizen mit dem reizenden Verschen schließt:

„Von Osten nach Westen,
Zu Hause am besten !“